

Doch was ist mit dem allem gesagt? Im Grund etwas sehr Einfaches. Vom Apostel Paulus her gesehen ist Friede Versöhnung des Daseins zur Gerechtigkeit durch die Vergebung! Friede *ist in der Vergebung*. Und Friede kehrt ein, Heil bricht aus, wo vergeben wird. Wird das Prinzip der Vergebung – und dessen, was sie einschließt: Sünde tragen und ersterben lassen als getragene, Gerechtes aufstehen lassen als Versöhntes – wird dieses Prinzip, dieses Woher unseres Lebens, nicht mehr anerkannt, so herrscht das Unversöhnte und Unversöhnliche. Dann kommt es nicht mehr zum Frieden beim Einzelnen und in der Gemeinschaft, innen und außen, sondern nur noch – im besten Fall – zum Waffenstillstand. Eine Welt, die nicht mehr, wenn auch noch so verborgen, von der Vergebung lebt, kann nicht mehr Frieden schließen.

Das müßte nun weiter gedacht werden. Aber weiter kann man nur denken, wenn man den Anfang gründlich bedacht hat.

Atheismus und Spiritualität

Zum Zeugnis von Madeleine Delbrêl

Karlheinz Neufeld SJ, Frankfurt am Main

Bewußt und gewollt schockierte sie, oder sollte man besser sagen: sie machte die anderen betroffen? Ihre Fragen und Antworten, ihre Entscheidungen und Taten, kurz: sie selbst und ihr Leben machten eine Stellungnahme unausweichlich. 1963, ein Jahr vor ihrem Tod, war es die unvermittelte Frage an die mehr oder weniger fromme Leserschaft des Pariser Diözesanblatts: „Atheisten – gibt es die?“. Sie fragte so, um den Leuten klar zu machen: „Wir kennen sie überhaupt nicht – die wirklichen Atheisten“¹. Denn der gute Christ kann sich nicht vorstellen, daß es um ihn herum Menschen gibt, die völlig unberührt von christlicher Tradition aufgewachsen sind, denen der Glaube darum nichts sagt und nichts sagen kann, weil er für sie ohne jede Bedeutung ist.

In Frankreich hatten viele von Madeleine Delbrêl schon gehört, wenn auch wenig Genauen. Ihr Name tauchte in einem Bericht über Ivry auf, der

¹ *L'athée existe-t-il?*, in: *Semaine Religieuse de Paris, Revue de la vie diocésaine* (nr. 5705) 110 (1963) S. 841–846.

traditionell kommunistischen Vorstadt von Paris, wo sie lebte; andere wieder wußten von ihrer Mitarbeit in den Anfängen der „Mission de France“ oder ihren Verbindungen zu Gruppen von Arbeiterpriestern; man kannte sie von Vorträgen vor Studenten oder Ordensfrauen, aus den Debatten katholischer Intellektueller über mögliche Zusammenarbeit mit Kommunisten. Aber nur wenige hatten sich mit ihrem eigenen Bericht auseinandergesetzt, den sie 1957 über die fünfundzwanzig Jahre Leben in atheistischer Umwelt veröffentlicht hatte. Von „Ville marxiste – terre de mission“² war gesprochen worden; breiteren Schichten wurde das Buch erst neuerdings in einer Taschenbuchausgabe zugänglich.

Das Interesse an ihr und an ihrem Werk war allerdings nach und nach stärker geworden und hatte mit den Veröffentlichungen ihrer Aufzeichnungen immer mehr Menschen verschiedenster Schichten erfaßt. Zwei Jahre nach ihrem Tod, 1966, brachten ihre Freunde eine erste Sammlung heraus. „Nous autres gens des rues“³ bietet Gedanken und Gelegenheitschriften, die einfach das innere Reagieren des Mannes von der Straße spiegeln, die Auseinandersetzung des „Normalchristen“ (mehr wollte Madeleine Delbrêl nicht sein) mit allem, was ihm begegnet. Die Wirkung des Buches übertraf die Erwartungen und weckte den Wunsch, mehr von dieser Frau zu erfahren. Ein zweiter Band mit dem provozierenden Titel „La joie de croire“⁴ folgte darum 1968. Und danach wurde die oben erwähnte Taschenbuchausgabe ihrer Zusammenfassung christlicher Erfahrung in atheistischer Umwelt nötig.

Leben

Wer die Wirkung der Veröffentlichungen sah, muß nach Person und Leben fragen, die dahinter stehen. Aber Madeleine Delbrêl vorzustellen – und das ist die Absicht dieses Beitrags – ist gar nicht so einfach. Vor einigen Monaten bei einem Treffen ihrer Freunde in Draveil bei Paris war es vor allem denen besonders schwer, von ihr etwas zu sagen, die sie am nächsten gekannt hatten. Ihre Person scheint so reich, ihre Reaktionen so weit und oft so gegensätzlich, daß der Beobachter nur mit Mühe ein klares und zugleich treffendes Bild zeichnen kann.

Äußerlich fiel zunächst ihre unmittelbare und konsequente Ausrichtung auf wirksames Tun auf; leere Worte und wirkungsloses Getue waren ihr sicher zuwider. Aber auch dieser hervorstechende Zug, diese Entschieden-

² Paris (du Cerf) 1957 [1. Aufl.]; vgl. die ausführliche Besprechung in: „Christus“ Cahiers spirituels 1960 (nr. 25) S. 131–136.

³ Paris (du Seuil) 1966; vgl. den Auszug „Le silence dans la ville“, in: „Christus“ Cahiers spirituels 1966 (nr. 49) S. 3–10.

⁴ Paris (du Seuil) 1968.

heit, mit der sie helfen, ändern, bessern will, hat zwei einschränkende Vorzeichen: einmal einen ehrlichen und unausweichlichen Respekt vor jedem anderen Menschen und dann einen umfassenden Sinn für die gegebene Wirklichkeit, für die realen Möglichkeiten. Nach außen mußte das nüchtern wirken. Eigentliche Tiefe aber erhält diese Haltung bei ihr dadurch, daß sie aus dem Glauben motiviert, angeregt, gefolgert ist. Und dieser Glaube ist im besten Sinn katholisch.

Auf dieser Grundlage konnte es ihr nicht in den Sinn kommen, Gott für sich zu behalten; andere ohne den Glauben zu lassen, in dem sie selbst die Mitte für ihr Leben gefunden hatte. Ihr Tun wurde so fast von selbst missionarisch. Aber davor stand ihre eigene Erfahrung. Dem jungen Mädchen war mit dem traditionellen Christentum einer mittleren französischen Beamtenfamilie auch der Glaube zerbrochen. Mit 18 Jahren schloß sie eine Tagebucheintragung mit dem Satz: „Gott ist tot – es lebe der Tod“. Doch war das nicht das Ende, sondern der Anfang; sie war selbst betroffen.

Sie suchte dann ihren Weg, um 1933 ihre Gedichte und ihre Arbeit in der Jugendgruppe zu lassen; als Sozialhelferin ging sie in die bekannte Pariser Vorstadt, die in jenen Jahren für die Kommunistische Partei Frankreichs Modell und Aushängeschild der kommenden klassenlosen Gesellschaft war. Bis zu ihrem Tod 1964 hat Madeleine Delbrêl dort gelebt und das Leben der „einfachen Leute von der Straße“ geteilt. Und dabei hat sie aufzuspüren versucht, wie der christliche Glaube hier zu leben ist.

Für sich hat sie von einer „Schule des Glaubens“ gesprochen, da diese Umgebung sie dauernd zwang, tiefer zu fragen. Großzügigkeit, Hilfsbereitschaft, Einsatzfreude und Eifer, das alles konnten ihr die kommunistischen Genossen auch vorweisen. Die Frage war, wofür und warum der Mensch ein solches Leben führte. Ihre atheistischen Mitarbeiter hatten ein Ziel vor Augen, das ihnen das einzig mögliche, das allein realistische in der heutigen Welt schien. War Madeleines Grundlage und Ziel also Illusion und Täuschung? Auf beiden Seiten mußte sich unter diesem Blick alles in nichts auflösen, was nur Taktik und Überredung war; Propaganda und Politik verschwanden in dieser Auseinandersetzung überzeugter Menschen, um den Grund und seine Tragfähigkeit offen zu legen.

Der Glaube, den Madeleine Delbrêl hier leben lernte, war die einfache und notwendige christliche Entscheidung für jeden Tag. Sie mußte nach und nach alle vertrauten Formen abklopfen, um die Grundlage zu finden, die trug; die sich nicht nur der kommunistischen Überzeugung entgegenstellen ließ, sondern besser war als diese. Sie gewöhnte sich in Ivry daran, alles am Evangelium zu messen. „Das Evangelium ist das Buch vom Leben

des Herrn. Es ist dazu da, das Buch unseres Lebens zu werden“⁵. Ähnlich erfuhr sie im eigenen Leben den Wert von Tugenden und Schwierigkeiten, die Bedeutung und den Sinn der Nächstenliebe, das Gewicht des Gebetes. In all seinen Formen und Ausdrücken mußte ihr religiöses Leben durch den Feuerofen einer Umgebung gehen, die sie in nichts unterstützte, die an ihr nichts übersah und ihre Grundlage und ihr Ziel dauernd in Frage stellte.

Gegen Ende des Krieges bekam sie Kontakt mit den Anfängen der „Mission de France“. Sie half den jungen Seminaristen und Priestern, das Arbeitsfeld kennenzulernen und für diesen Einsatz eine tragfähige und angepaßte geistliche Grundlage zu finden. Dabei lag ihr selbst der zweite Punkt viel mehr am Herzen, während auf der anderen Seite das Interesse an den praktischen Erfahrungen und Hinweisen größer gewesen zu sein scheint. Das mag auch der Grund dafür gewesen sein, daß sie eines Tages spürte, wie dieser großartige Elan schief zu laufen begann; sie zog sich zurück. Aber sie gab die „Mission de France“ und die Arbeiterpriester nicht auf.

Vielmehr unternahm sie 1952 auf diesem Hintergrund ihre „Blitzreise“ nach Rom, getrieben von der Ahnung der Krise, die 1954 offenkundig werden sollte. Sie selbst schreibt darüber: „Wir sind keineswegs in einem bestimmten Bereich spezialisiert und versuchen einfach, Menschen der Begegnung zu sein. Deshalb sind wir nicht nur mit Nicht-Gläubigen in Verbindung, sondern auch mit vielen Christen, die ihren Glauben in verschiedener Weise leben. Damit rühren wir an das Herz der Schwierigkeiten der einen wie der anderen, an ihre Gnaden und Gefährdungen, an das, was sie unterscheidet, und an das, worin sie sich ergänzen.“

Nach einer Reihe von Erlebnissen in den letzten Monaten hatte ich den starken Wunsch, nach Rom zu fahren. Für mich ist Rom eine Art Sakrament für Christus-Kirche, und es schien mir, daß sich bestimmte Gnaden für die Kirche nur in Rom erbitten und erlangen lassen. Ich wollte diesen Schritt in vollem Glauben tun: einen Tag in Sankt Peter verbringen und nur dort beten. So bin ich am 6. Mai um 8.45 Uhr . . . angekommen, aber ich dachte nicht, daß ich erwartet würde. Ich bin direkt nach Sankt Peter gegangen. Zwei oder dreimal bin ich kurz nach draußen gegangen, um etwas zu essen und mir in der Nähe etwas zu kaufen. Im übrigen bin ich an dem Platz geblieben, der mir für mein Gebet der beste schien: am Papstaltar und am Grab des hl. Petrus. Um 22.10 Uhr habe ich wieder den Zug genommen“⁶.

Die Erfahrung von Madeleine Delbrêl hatte aber unmittelbar auch noch Bedeutung für die Auseinandersetzungen französischer Intellektueller über eine mögliche Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Katholi-

⁵ *La joie de croire*, Paris (du Seuil) 1968, S. 31.

⁶ Ebd. S. 8 (zitiert im Vorwort von P. J. Gu  guen).

ken. Diese Frage spielte seit dem Ende des zweiten Weltkrieges in Frankreich sowohl für das öffentliche wie für das politische Leben eine bedeutende Rolle⁷.

Schließlich sollte noch erwähnt werden, daß ihre jahrelange Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Atheismus in der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils bedeutsam wurde. Auf Wunsch französischer Bischöfe legte sie ihre Gedanken zu dieser Frage nieder und machte so das „aggiornamento“ in dieser Richtung möglich. Ihr war jedoch klar, daß Papiere für Bischöfe und Konzilsdekrete allein wenig ausrichten. Um zu einer wirklichen Öffnung auf breiter Linie beizutragen, wollte sie auch möglichst viele Katholiken zu einer Auseinandersetzung mit dieser Frage anregen. In diese Bemühungen gehört auch der eingangs erwähnte Artikel: „Atheisten – gibt es die?“.

Aber erst nach ihrem Tod und sozusagen gelöst von ihrer Persönlichkeit trat der tief spirituelle Hintergrund ihres Lebens und Denkens in den Veröffentlichungen ihrer Schriften ganz zu Tage. Drei Stufen scheinen uns für diese geistliche Erfahrung und Wirkung entscheidend. Die Vorstellung dieser Stufen kann ihr Leben noch etwas verdeutlichen und zugleich auch den Erfolg der genannten Bände etwas erklären.

Loskommen von den Fesseln des Traditions-Christentums

Das erste Anliegen Madeleine Delbrêls ist die Selbständigkeit des Glaubens. Im Laufe seiner Geschichte hat das Christentum wirksam auf Denkgewohnheiten, Verhaltensweisen und Mentalitäten eingewirkt, hat eine christliche Kultur, eine christliche Gesellschaft geschaffen. Umgekehrt haben dann all diese Dinge auch ihren Einfluß auf das vorherrschende Verständnis des christlichen Glaubens gehabt. Glaube und Gewohnheiten haben sich mehr und mehr vermischt, so daß der Glaube heute weithin unselbständig ist. In dem Augenblick aber, wo diese Gewohnheiten überholt sind und weithin in Frage gestellt werden, fällt mit den Verhaltensweisen und Mentalitäten auch der Glaube. Die Zeit der geschlossenen christlichen Kultur und Gesellschaft ist vorbei; ist darum auch die Zeit des Glaubens vorüber? Diese Frage kann nur einer stellen, der vom Glauben das Entscheidende nicht begriffen hat, daß er etwas Selbständiges ist, eine Grundlage und ein Fundament, das auch dann gelegt bleibt, wenn die darüber erbauten Mauern zerfallen.

⁷ Vgl. dazu: Gaston Fessard: *De l'actualité historique*, Paris (Desclée) 1959, 2 Bde.; im 2. Band findet sich S. 107–109 sowie 114–142 eine ausführliche Darstellung und Auswertung von „*Ville marxiste – terre de mission*“. Es finden sich hier schon Hinweise auf die spirituelle Grundlage.

Madeleine Delbrêl erinnert deswegen die Christen an die eigene Stärke des Glaubens, der durchaus nicht von seiner Umwelt, vom Milieu abhängig ist. Deshalb kann und muß er sich heute in einer Welt verwirklichen, die ihn weder trägt (ihn aber auch gar nicht tragen kann) noch ihm gleichgültig gegenübersteht, wie man bisweilen meint, sondern die ihn dauernd und heftig in Frage stellt und angreift. In einer solchen Umgebung, die von einer Vielzahl von geistigen Strömungen, Ideen und Ideologien bestimmt ist, werden die Äußerungen lebendigen christlichen Glaubens anders ausschauen als früher, seine Formen werden sich wandeln müssen, und sei es auch nur, um den Nicht-Glaubenden überhaupt als ernstzunehmendes Zeugnis einer heutigen Wirklichkeit erkennbar zu werden.

Aber es wäre ein Irrtum zu meinen, Madeleine Delbrêl gehorche hier nur einer Not der Stunde, sie weiche einfach vor einem Druck durch die äußeren Verhältnisse zurück. Sie begründet die Notwendigkeit eines Loskommens von den Fesseln des Traditions-Christentums mit der Natur des Glaubens selbst, also von innen heraus. „Wenn wir versuchen, einfach nur unsern Glauben zu bewahren, einfach nur Christ zu bleiben, dann geht unser Glaube meist drauf und meist bleiben wir [eben dann] keine rechten Christen. Denn der „status quo“ scheint uns aus der Nähe betrachtet die tödlichste Einstellung zu sein, vielleicht weil er in bezug auf den Glauben – wenn man das so ausdrücken darf – gegen die Natur ist“⁸.

Es geht also auch nicht um Taktik zur Bekehrung anderer oder um ein Rettungsman ver, sondern um die Ehrlichkeit, die dem Glauben gibt, was ihm gehört. Er braucht gar nicht die (falschen) Stützen einer christlichen Welt, und wenn wir immer nur die sekundären Formen von gestern verteidigen, dann werden wir im Ganzen unglaubwürdig.

Natürlich denkt Madeleine Delbrêl hier keinen Augenblick daran, Gewohnheit oder Tradition als solche in Frage zu stellen. Ihr Interesse gilt dem Glauben; was sie ablehnt, ist die Verwechslung von Glaube und Milieu. „Vor dem Ruf Jesu Christi gibt es nämlich nicht *die* Antwort, die typische Antwort. Für jeden gibt es alle Tage *eine* Antwort, die richtig ist. Daher auch die notwendige Verschiedenheit und Beweglichkeit all dessen, was ein und dieselbe Treue zum Evangelium fordert. Wir vergessen das dauernd und handeln voll guten Willens, als wenn ein ganzer Bereich unserer Art des Handelns ein für allemal „selbstverständlich“ wäre, als wenn bestimmte Worte des Evangeliums nur in ganz bestimmte und einmalige For-

⁸ Der Text ist bisher nicht veröffentlicht. Die Übersetzung stammt wie die anderen  bertragungen vom Vf. des Beitrags.

derungen zu übersetzen wären, die einen einzigen Raum und einer einzigen Epoche entsprechen“⁹.

Loskommen von den Fesseln des Traditions-Christentums, das meint für Madeleine Delbrêl demnach: Selbständigkeit des Glaubens statt Selbstverständlichkeit des Glaubens. Und den Grund für diese Forderung bietet der Glaube selbst.

Feuerofen Atheismus

Wie stark ein Glaube ist, das kommt in der Auseinandersetzung mit anderen Kräften heraus, vorausgesetzt man mißt sich ehrlich. Aus einem Sicherheitsbedürfnis für die eigene Überzeugung heraus sind wir nämlich dauernd in Gefahr, uns den Gegner mit Vorurteilen so zurecht zu machen, wie er nach unserer Vorstellung sein müßte. Und dann müssen wir eines Tages zugeben, daß der Kommunist anders ist, als wir dachten, daß der Atheist durchaus nicht bereit ist, sich unsern Vorstellungen einzufügen. Die erste Probe des Glaubens in dieser Auseinandersetzung ist die Konfrontation mit der Wirklichkeit.

Für die Atheisten bedeutet das, daß sie durchaus nicht einfach als abgefallene Christen, als Bequemlinge und Lebemänner abzutun sind. Madeleine Delbrêl wäre die letzte zu behaupten, es gäbe solche Atheisten nicht, aber sie weiß, daß dies nicht den Atheisten ausmacht und daß sich diese Dinge auch hinter christlichem Vorzeichen verschanzen können. Die echten Atheisten erkennt man daran, daß ihnen sozusagen die Antenne für Christliches fehlt; sie können recht gut leben, sie können ehrlich, menschlich, großzügig sein, sie beweisen Mut, soziale Gesinnung und Einsatzbereitschaft – und doch liegen andere Beweggründe vor, sind andere Motive wirksam als beim Christen.

Daß wir also bestimmte Taten und Verhaltensweisen nur als Äußerung des Glaubens für möglich gehalten haben, daß wir mit christlicher Sozialarbeit Mission getrieben haben, das wäre also nicht nur eine Selbsttäuschung gewesen, sondern – so drückt es Madeleine Delbrêl aus – „ein Verrat des Christentums“¹⁰. Denn unsere eigentliche Aufgabe ist es nach ihr, der Welt das zu geben, was die anderen ihr weder geben können noch wollen: das Wort Gottes, den Glauben an Gott, die Liebe Gottes. Christentum in atheistischer Umwelt sieht sich also nicht nur an die Wirklichkeit erin-

⁹ *La joie de croire*, a. a. O. S. 179; aus dem Text „*La foi et le temps*“, der 1962 für die Equipes von M. Delbrêl geschrieben wurde.

Sie lebte bis zu ihrem Tode mit einer Reihe von Freundinnen zusammen. Aus dieser Gruppe wuchsen mit der Zeit mehrere Equipes heraus, die im Sinne von M. Delbrêl ihr Leben gestalten und arbeiten. Nähere Einzelheiten teilt auf Anfrage gern mit „Association des amis de Madeleine Delbrêl“, 6, rue Philibert-Lucot, F-75 Paris 13^e.

¹⁰ *La joie de croire*, a. a. O. S. 185–191.

nert, in die Realität hineingezwungen, sondern auch auf die zentralen und entscheidenden Punkte des Glaubens gewiesen, auf die Punkte, mit denen man selbst oft nur noch so wenig anzufangen weiß und die man lieber gar nicht mehr hervorholen möchte.

Madeleine Delbrêl hat in dieser Auseinandersetzung für sich und für ihre Freunde die Kraft und die Tragfähigkeit der alten Wahrheit für heute entdeckt. Und damit stellte sie ihren atheistischen Partnern und deren Gedankenwelt die gleichen Fragen, zwang auch diese vor die Kraft einer Wirklichkeit – die des Glaubens –, die jene in der heutigen Welt für überholt und wirkungslos gehalten hatten. Der missionarische Impuls, mit dem Madeleine Delbrêl nach Ivry gegangen war, hat sie nie wieder losgelassen, aber in seiner Art und in seiner Erwartung hat er sich im Laufe der Erfahrung völlig gewandelt. Es war schon bedeutsam, daß einer kommunistischen Welt eine christliche Wirklichkeit begegnete, die ernst zu nehmen war, die sich an Einsatz und ehrlich sozialer Gesinnung neben den besten Anstrengungen der Genossen sehen lassen konnte; die nicht bereit war, als Steigbügelhalter für andere Interessen zu dienen.

Es ging tatsächlich um die Entscheidung, die auf beiden Seiten getroffen war und die in dieser Begegnung zu begründen und zu verantworten blieb. Alles Weitere jedoch wurde durch den Respekt vor dem anderen und vor seiner Entscheidung verboten. Das folgt beim Glauben ja auch daraus, daß er ein Geschenk der Gnade ist, die frei gegeben wird. Der Respekt vor dem anderen ist darum auch Respekt Gottes und seiner Wege.

Für Madeleine Delbrêl persönlich aber und für ihren eigenen Glauben traten in diesem Prozeß die bestimmenden Grundgewichte ihrer religiösen Entscheidung immer deutlicher hervor. Grundlage im Evangelium, Bindung in die kirchliche Gemeinschaft, Auftrag zum apostolischen Zeugnis und zur praktischen Nächstenliebe, intensives Gebetsleben. So darf man vielleicht das Ergebnis ihrer persönlichen Glaubensschule zusammenfassen.

Freude des Glaubens

Dieser Titel der zweiten Sammlung von Schriften Madeleine Delbrêls trifft recht gut ihr drittes geistliches Anliegen. Für gewöhnlich empfindet man heute den Glauben als Problem oder als Last; daß man an ihm selbst Freude finden könnte, scheint uns eher paradox. Nun gehört in diesen Schriften der Humor mit zu den Zügen, die sich in der einen oder anderen Form durch fast alle Äußerungen hindurchziehen. Aber es bleibt zu zeigen, daß hier nicht das heitere Naturell einer Frau den Glaubenszeugnissen von außen diesen Stempel aufgedrückt hat, sondern daß auch diese Freude von innen aus der Natur ihres Glaubens stammt.

Zu dem Schönsten, was sie hinterlassen hat, gehört ohne Zweifel eine Sammlung von kurzen, sentenzenartigen Bemerkungen über das geistliche Leben. „Alcide oder das vollkommene kleine Köpfchen“ mit dem Untertitel: „Einfacher Führer für einfache Christen“¹¹. Den lapidaren Sätzen ist jeweils ein Satz Kommentar beigelegt, der einen kurzen Hinweis auf die Situation gibt. Daran wird deutlich, daß diese Maximen in einem wachen Leben des Glaubens gesammelt sind. Der Humor dieser Bemerkungen aber ergibt sich recht einfach aus der Tatsache, daß der Mensch sich und seine Dinge immer wieder viel zu wichtig nimmt, daß er das im Licht eines lebendigen Glaubens erkennt und darüber lachen kann. So z. B. unter der Überschrift „Vom Lärm der Welt“ die Bemerkung: „Das kleine Köpfchen sieht im Telefon den Anruf Gottes“ und dazu die Erklärung: „Alcide: 11.30 Uhr abends“.

Aber auch anderswo findet sich dieser Humor, der aus dem Glauben kommt. Einige Titel von Texten können das schon andeuten: 1947 erschien ein Text über die Seligpreisungen der Bergpredigt: „Freude vom Berge“¹². 1940 und später finden wir in der gleichen Reihe: „Ball des Gehorsams“¹³, „Verrückt gewordene Tugenden“¹⁴, „Humor in der Liebe“¹⁵ oder auch „Fahrradspiritualität“¹⁶.

Der eigentliche Grund für diese Freude im Glauben scheint das starke Empfinden der Freiheit zu sein, das Madeleine Delbrêl gegenüber den Dingen der Welt, gegenüber den Institutionen und Organisationen, gegenüber den anderen Menschen und nicht zuletzt gegenüber sich selbst aus ihrem Christentum schöpfte. Anders gesagt, sie fühlte sich dauernd als Kind Gottes und damit als jemand, der nicht nur für eine bessere Welt arbeitet, sondern der schon an ihr teilnehmen darf.

Die Freude des Glaubens war darum für sie der Punkt, in dem sie die Überlegenheit ihrer Entscheidung über die ihrer atheistischen Zeitgenossen sah. Wenn es ein Mehr des Glaubens gegenüber der kommunistischen Begründung für Kampf und Einsatz gibt, dann liegt er für Madeleine Delbrêl hier. Natürlich bedeutet das auch, daß sie nur dadurch den anderen ihre Begründung und Entscheidung für den Glauben klar machen kann, daß sie einfach und ehrlich diese Freude des Glaubens lebt, daß sie diese Freude um sich herum zu schaffen versucht, daß sie damit auch ihre atheisti-

¹¹ Ebd. S. 233–266.

¹² Ebd. S. 40–48; zuerst veröffentlicht in: *Études Carmelitaines*, 26/1 (*Ma joie terrestre où donc es-tu?*), 1947, S. 185–192.

¹³ *Nous autres gens des rues*, Paris (du Seuil) 1966, S. 89.

¹⁴ *La joie de croire*, a. a. O. S. 67–68.

¹⁵ Ebd. S. 69–70.

¹⁶ Ebd. S. 80–81.

sche Umwelt zu bereichern versucht. Sie hat ja erfahren, daß die anderen Kräfte hier nichts beisteuern können, daß sie an diesem Punkt versagen.

Natürlich ist Madeleine Delbrêl in allem Französin; ihr Leben, ihr Denken und ihr Einsatz stehen auf einem ganz konkreten Hintergrund, der in Frankreich gegeben ist. Aber sie hat dennoch in allem auch etwas mehr zu sagen. Sie selbst hat ja schon überall in Europa Menschen gekannt und Freunde gehabt. Wenn ihre Gedanken den Bischöfen auf dem Konzil geholfen haben, die Frage des Atheismus an die Christen zu erkennen, dann darum, weil ihre so französische Erfahrung und Antwort eine allgemeine Wirklichkeit berührte.

Abbau von Vorurteilen, weil der lebendige Glaube sich das Urteil und seine Verantwortung nicht von anderen Instanzen – und schon gar nicht von ungeprüften Mechanismen – abnehmen kann; Einfachheit, die mit Arbeitern zusammen leben kann, und doch wieder hinreichende Intelligenz, um auch Gebildeten ein direktes Zeugnis zu geben. Neben einer kräftigen und fast männlichen Energie doch ein offenes und empfindsames Zuhören, mit einer eigenen festen Überzeugung doch die Achtung vor der Überzeugung des anderen verbindend: kurz – Madeleine Delbrêl hat nicht nur Berichte und Papiere gegeben, sondern sie hat durch ihr Leben verwirklicht, was man heute den Geist des Konzils, des „aggiornamento“ und des Dialogs nennt. Allerdings hat sie nicht lange gefragt, ob Christsein in der heutigen Welt möglich ist, wohl aber hat sie sich ihr ganzes Leben lang gem  ht, wie es heute zu leben ist. „Mein Gott, wenn Du überall da bist, wie kommt es da nur, daß ich so oft anderswo bin?“¹⁷.

Madeleine *Debr  l* wurde 1904 in Mussidan/Dordogne (Südfrankreich) geboren. Ihr Vater war Bahnbeamter und wurde zunächst häufig versetzt. So findet sich die Familie bis 1916, wo sie nach Paris übersiedelte, in Lorient, Nantes, Bordeaux, Ch  teauroux und Montlu  on. Der traditionelle Glaube ihrer Familie zerbrach bald; mit 15 Jahren hält sie sich für atheistisch. Nach einigen Jahren der Suche erlebt sie mit 20 Jahren eine plötzliche Bekehrung. Sie denkt daran in den Karmel einzutreten, entscheidet sich aber dann für ein Leben in der Welt. Sie arbeitet mit in der aufbl  henden französischen Pfadfinderbewegung und bringt 1927 die Gedichtsammlung „La Route“ heraus, für die ihr der Preis Sully-Prudhomme zuerkannt worden war. Von 1931 an bereitet sie sich auf ein Leben des Evangeliums in einer atheistischen Welt vor. Im Oktober 1933 beginnt sie mit zwei Freundinnen als Sozialhelferin die Erfahrung von Ivry. Unterstützt wird sie von P. Lorenzo, den sie schon vorher gut kannte und der 1934 Pfarrer an St. Peter und Paul in Ivry wird. Dieser wird 1942 einer der Leiter des Aufbaus für die Mission de France im Seminar von Lisieux. Der Gruppe in Ivry schlossen sich nach und nach verschiedene Mädchen an, so daß man neue Gruppen in Longwy, in Paris, in Abidjan (Elfenbeinküste) und Tizi-Ouzou gründen konnte. Untereinander bleiben die Equipes in engem Kontakt; die Inspiration kommt bis zu ihrem Tod im Oktober 1964 von Madeleine Delbrêl. Um die Equipes bildet sich von Anfang an ein größerer Freundeskreis.

¹⁷ Ebd. S. 266 (Schlußbemerkung von „*Alcide*“).